

UH 59-43
89

OFFIZIERS-BIBLIOTHEK
BOKSIVJOL

Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek.

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.

Fünfzehnter Jahrgang. Band 8.

Im Expresszug Rom-Paris.

Von

Major Arthur Griffiths.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

J. Mangold.

Stuttgart.

Verlag von J. Engelhorn.

1898.

A

0
17/11/1960

Alle Rechte vorbehalten.

Государственная
БИБЛИОТЕКА
СССР
им. В. И. Ленина

U24380-60

Erstes Kapitel.

Als sich eines Morgens im März der Expresszug von Rom, il diretissimo, Paris näherte, kam es den Insassen des Schlafwagens zum Bewußtsein, daß im Wagen irgend etwas Außergewöhnliches, etwas sehr Außergewöhnliches vorgefallen war.

Der Zug fuhr zwischen Laroche und Paris, einer Strecke von hundert Meilen, wo nicht mehr angehalten wird. In Laroche hatte ein kurzer Aufenthalt für den Kaffee stattgefunden, und viele, wenn nicht alle Reisenden waren zum Frühstück ausgestiegen; von den sieben im Schlafwagen fahrenden waren sechs in der Restauration oder auf dem Bahnsteig gesehen worden, die siebente, eine Dame, hatte sich nicht gezeigt. Als der Zug seine Fahrt fortsetzte, hatten alle ihre Plätze wieder eingenommen, um zu schlummern oder zu träumen; einige hatten jedoch angefangen, da man Paris näher kam, im Wagen hin und her zu gehen, den Waschraum aufzusuchen, Wasser und Handtücher zu verlangen, so daß die vor dem Ende einer langen Reise gewöhnliche Unruhe herrschte.

Von allen Seiten wurde nach dem Schaffner des Wagens gerufen, aber kein Schaffner erschien. Endlich wurde der faule Schlingel schlafend und laut schnarchend in seiner kleinen Koje am Ende des Wagens gefunden. Nur mit Mühe gelang es, ihn auf die Beine und an seine Arbeit zu bringen, die er mit Unlust und in stumpfsinniger

Weise verrichtete, so daß die Aussichten auf gute Trinkgelder von denen, die er bedienen sollte, bedenklich sanken.

Nach und nach brachten alle Reisenden ihren Anzug in Ordnung, alle, bis auf zwei: die Dame in Numero neun und zehn, die noch kein Lebenszeichen von sich gegeben hatte, und ein Herr, der die neben der ihren gelegene Doppelabteilung Numero sieben und acht inne hatte.

Da es des Schaffners Pflicht war, alle Fahrgäste zur rechten Zeit zu wecken, und da ihm, wie das bei Leuten seines Schlages gewöhnlich ist, daran gelegen war, seine Reisenden so bald als möglich nach Ankunft des Zuges loszumerden, klopfte er an die beiden Thüren, hinter denen vermutlich die Insassen noch schliefen.

Die Dame erwiderte das Klopfen mit einem kurzen „très bien“, aber aus Numero sieben und acht kam keine Antwort.

Wieder und wieder klopfte der Schaffner an und rief laut, aber da sich noch immer nichts regte, öffnete er endlich die Thür der Abteilung und trat ein.

Inzwischen war es heller Tag geworden, kein Fenstervorhang war herabgezogen, das einzige schmale Fenster stand sogar weit offen, so daß das ganze Innere der Abteilung und alles, was sich darin befand, deutlich sichtbar war.

Bewegungslos lag der Reisende auf seinem Lager. In tiefem Schlafe? Nein, nicht nur schlafend — die unnatürliche und verschrobene Lage seiner Glieder, die verdrehten Beine, der eine, wie zufällig, aber steif über den Rand des Bettes hinaushängende Arm sprachen von tiefem, ewigem Schlafe.

Der Mann war tot, tot . . . und keines natürlichen Todes gestorben!

Ein Blick auf das blutgetränkte Bettzeug, auf die klaffende Wunde in der Brust, auf das zerschlagene, entstellte Gesicht erzählte die furchtbare Geschichte.

Mord war es, verruchter Mord! Das Opfer war ins Herz getroffen worden!

Mit einem wilden Schrei des Entsetzens taumelte der Schaffner aus der Abtheilung hinaus, und auf die erregten Fragen, womit er von allen Seiten bestürmt wurde, konnte er nur fassungslos und mit bebender Stimme antworten: „Da! Da! Da drinnen!“

Bald war die Thatsache, daß ein Mord begangen worden war, jedermann aus eigener Anschauung bekannt, denn jedermann — selbst die Dame war einen Augenblick sichtbar geworden — hatte in den Raum geschaut, wo der Leichnam lag. Zehn Minuten oder noch länger drängte sich ein halbes Duzend aufgeregter und mit lebhaftem Gebärden-spiel französisch, englisch und italienisch wild durcheinander sprechender Menschen in der engen Abtheilung zusammen.

Den ersten Versuch, die Ordnung wieder herzustellen, machte ein großer Herr mit lebhaften Augen, energischen Bewegungen und straffer aufrechter Haltung, der die Mittagshöhe des Lebens schon erreicht zu haben schien. Dieser nahm den Schaffner beiseite und sprach mit ihm in zwar gutem Französisch, das aber doch eine starke englische Betonung hatte.

„Hören Sie, Sie müssen etwas thun,“ sagte er. „Niemand hat das Recht, sich in jener Abtheilung aufzuhalten. Der eine oder andre kann Gründe haben, etwas zu besichtigen, Spuren oder sonst etwas. Schaffen Sie sie alle so schnell als möglich heraus, und dann schließen Sie die Thür. Bedenken Sie, daß Sie den Gerichten verantwortlich sind.“

Bei diesen Worten schauderte der Schaffner, und viele der Reisenden, die sie gehört hatten, thaten dasselbe.

Die Gerichte! Sie lassen nirgends mit sich spaßen, am wenigsten in Frankreich, wo der unbequeme Aberglaube vorwaltet, daß jeder, der vernünftigerweise eines begangenen Verbrechens bezichtigt werden kann, dieses Verbrechens für schuldig gehalten werden muß, bis seine Unschuld klar bewiesen ist.

Jetzt waren alle die Reisenden, einschließlich des Schaffners, gewissermaßen Angeklagte. Dem Verdacht waren sie alle ausgesetzt, sie, und sie allein, denn der Ermordete war